

ROBERT BIDINOTTO

HUNTER

**ICH BIN
DAS RECHT**

Aus dem Amerikanischen von Claudia Rapp

FESTA

Die amerikanische Originalausgabe *Hunter*
erschien 2011 im Verlag Avenger Books.
Copyright © 2011 by Robert Bidinotto

1. Auflage Juni 2016
Copyright © dieser Ausgabe 2016 by Festa Verlag, Leipzig
Titelbild: Dean Samed
Alle Rechte vorbehalten

ISBN 978-3-86552-468-3
eBook 978-3-86552-469-0

1

DULLES INTERNATIONAL AIRPORT

Montag, 17. März, 11:45 Uhr

Heute würde sie den Bastard endlich festnageln.

Annie Woods beobachtete, wie das Taxi des Verräters sich durch das Durcheinander der Zubringer und Hotelbusse schlängelte und am Bordstein hielt. Die rechte hintere Tür öffnete sich und er stieg aus. Sie verlangsamte ihren eigenen Wagen, bis sie nur noch im Schrittempo auf ihn zukroch.

Der Mann wirkte angespannt, als sein nervöser Blick über die Fahrzeuge um ihn herum glitt.

Annie hielt den Atem an, als sein Blick an ihr vorüberhuschte, denn ihr Gesicht war lediglich hinter einer Sonnenbrille verborgen. Dann beugte er sich wieder in den Fond des Taxis hinein, zog einen kleineren Rollkoffer heraus und schlug die Tür zu.

Er machte sich auf den Weg ins Terminal, den Koffer hinter sich herziehend.

Durch die hohen Fensterfronten des Gebäudes sah Annie ihn auf das Ende einer Reihe wartender Passagiere zugehen, die in einer langen Schlange vor dem Ticketschalter standen.

Sie quetschte sich mit ihrem Ford Taurus in die Lücke hinter einem abfahrenden Wagen und sprang hastig hinaus. Dann klappte sie ihren CIA-Dienstausweis auf und hielt ihn in der ausgestreckten Hand, während sie auf einen jungen Polizisten zuing, der den Verkehr regelte.

»Sir, wir haben es hier mit einer Angelegenheit der nationalen Sicherheit zu tun«, sagte sie. »Mein Name ist Ann Woods, ich gehöre zu einem Sonderkommando, das einen Verdächtigen verfolgt. Er hat soeben das Terminal betreten.«

Er kniff die Augen zusammen und starrte kurz auf ihren Ausweis. »Davon hat mir gar niemand was gesagt.«

Im selben Moment hielten zwei dunkelblaue zivile Polizeiautos und ein klobiger schwarzer Chevy neben ihnen an. Die Türen flogen auf und neun Männer in dunklen Anzügen quollen heraus. Sie sammelten sich rasch hinter dem breiten SUV. Dem jungen *State Trooper* klappte der Kiefer nach unten.

»Bitte verständigen Sie den Sicherheitsdienst«, fuhr Annie fort. »Sagen Sie denen, sie sollen sich weder einmischen noch zum Ticketschalter kommen, bis wir Entwarnung geben.«

Der geschockte Polizist nickte und verschwand, um die Anweisung per Funk weiterzugeben.

Rick Groat, der für die Mission verantwortliche FBI-Agent, kam zu ihr herüber. Sein dunkelbrauner Schnurrbart war akkurat getrimmt und seine Augen glänzten infolge des Adrenalinschubs. »Wo ist er jetzt?«

Sie nickte zum Gebäude hinüber. »In der Schlange am Schalter von Aeroflot.«

Sie gesellten sich zu den anderen hinter dem schwarzen Chevy. »Okay, hört zu«, verschaffte Groat sich Aufmerksamkeit. »Ihr drei« – er zeigte auf die Agenten – »geht da drüben rein, links, und sichert den Eingang. Ihr beide – und Sie auch, Ms. Woods – riegelt die rechte Tür ab. Der Rest von euch kommt mit mir. Wir umstellen ihn und ich werde ihn verhaften.«

»Aber er kennt Sie, Rick«, gab Annie zu bedenken. »Er

wird Sie erkennen, sobald Sie das Terminal betreten. Erst recht, wenn Sie mit einem ganzen Team anrücken.«

Groat zog die Brauen zusammen. Er war ganz offensichtlich nicht erfreut, dass sie ihn vor seinen Leuten infrage stellte. »Und? Wir haben ihn doch umzingelt. Wo soll er denn hingehen?«

»Darum geht es doch gar nicht. Vergessen Sie nicht, dass er höchstwahrscheinlich bewaffnet ist – zumindest bis er zur Sicherheitskontrolle kommt, dann wird er seine Waffe irgendwo loswerden. Aber wenn er Sie sieht, dann kann die Sache ganz schnell aus dem Ruder laufen. Jemand könnte verletzt oder als Geisel genommen werden.«

»Also, wie würden *Sie* es denn anstellen?«

»Geben Sie mir eine Sekunde.« Sie eilte zu ihrem Wagen, holte die Schultertasche vom Beifahrersitz und kam zu den wartenden Männern zurück. Sie zog eine blonde Lockenperücke aus der Tasche, stülpte sie über ihre kurzen braunen Haare und rückte danach die Sonnenbrille wieder zurecht. Das plötzliche Lächeln der Männer verriet ihr, dass die Verwandlung sehr überzeugend war.

»Die habe ich schon häufig bei Ermittlungen verwendet. Ich kann mich direkt neben ihn stellen, ohne erkannt zu werden, und dann setze ich ihn fest, bevor er weiß, wie ihm geschieht.«

»*Sie?*«

»Wieso nicht?« Sie sah die Skepsis in seinem Blick. »Hören Sie, Rick, hier ist mein Vorschlag. Sorgen Sie dafür, dass die anderen Eingänge gesichert sind, damit er nicht entkommen kann. Sie selbst bleiben genau vor diesem Eingang. Ich werde reingehen und warten, bis er den Schalter verlässt und in Richtung der Gates geht. Dann funke ich Ihnen ein ›bereit‹ durch und wir zählen von zehn runter. Bei ›zwei‹ lassen Sie alle Männer reinstürmen. Brüllen Sie,

machen Sie Lärm. Wenn er sich zu Ihnen umdreht, dann packe ich ihn von hinten – genau bei ›null‹. Wenn wir das genau auf die Sekunde abstimmen, wird er mich gar nicht kommen sehen.«

Er sah immer noch nicht überzeugt aus.

»Nicht vergessen«, fügte sie hinzu, »Sie dürfen erst stürmen, wenn ich ›zwei‹ sage. Nicht vorher. Er darf nichts mitbekommen, bis ich direkt hinter ihm bin.«

»Das gefällt mir nicht«, brummte Groat. »Das FBI hat Vorrang bei dieser Verhaftung ... In Ordnung, Sie können den Zugriff machen. Aber da *ich* immer noch der zuständige Agent bin, liegt es in meiner Verantwortung, den Mann zu verhaften und ihm seine Rechte vorzulesen.«

Sie zwang sich dazu, gelassen zu sprechen. »Natürlich. Es ist Ihre Operation.«

Sie hängte sich die Tasche über die Schulter und ging auf den Eingang zu.

Drinnen stellte sie sich in einer anderen Schlange als der Verdächtige an. Dann zog sie ihr Handy aus der Tasche und hielt es sich ans Ohr. Sie spürte das Schulterholster unter der schmal geschnittenen Jacke. »Sechs in Position«, flüsterte sie in ihr Mikrofon, das sich im Inneren ihres Kragens befand, direkt an ihrem Hals. Sie ließ es aussehen, als spreche sie leise in ihr Telefon.

»Verstanden.«

Aus dem Augenwinkel behielt sie ihre Beute im Auge.

James Muller war 53 Jahre alt, rundlich und ein richtiges Babyface. Seine graue Anzughose war zerknittert und das weiße Hemd unter dem marineblauen Blazer sah ebenfalls aus, als hätte er darin geschlafen. Für einen langjährigen Abteilungsleiter im Sicherheitsbüro der CIA – wo Annie als

Ermittlerin tätig war – ließen Mullers geheimdienstliche Fähigkeiten einfach sehr zu wünschen übrig. Er wirkte zappelig, sah immer wieder auf die Uhr an seinem Handgelenk und sein Blick huschte zwischen den anderen Wartenden umher. Wiederholt strich er sich durch die sträh-nigen, schütterten, graublonden Haare.

Annie sah zu, wie er sich langsam zum Kopf der Schlange vorarbeitete. Sie versuchte, ihre Wut zu unterdrücken und sich nur auf ihn zu konzentrieren, aber es fiel ihr schwer, nicht darüber nachzudenken, wie absurd es war, dass Groat nun für Mullers Verhaftung zuständig war. Das FBI, nicht die CIA, trat auf den Plan, wenn es um Gegenspionage auf eigenem Boden ging. Und Groat war der erste Ansprechpartner des FBI für Langleys Spionageabwehrzentrum.

Annie war diejenige gewesen, die als Erste Verdacht geschöpft hatte und die Mullers Verrat untersucht und schließlich offengelegt hatte. Die Sicherheitsoffizierin hatte schon vor Monaten befürchtet, dass Groat sich einmischen würde. Das war auch der Grund, weswegen sie ihrem Boss erst dann von ihren Ermittlungen berichtet hatte, als sie bereits all die wesentliche Kleinarbeit erledigt hatte. Beeindruckt von ihrer Hartnäckigkeit hatte er die Strippen gezogen, damit sie bis zum Ende Teil der Operation war. Aber jetzt war sonnenklar, dass Groat sie an den Rand drängen und die Lorbeeren dieser Verhaftung einheimsen wollte.

Muller erreichte die Spitze der Schlange und trat mit seinem Rollkoffer auf die wartende Mitarbeiterin am Abfertigungsschalter zu.

»Sechs«, flüsterte Annie. »Er ist jetzt am Schalter. Halten Sie sich für meinen Countdown bereit.«

»Verstanden. Jungs, macht euch bereit!«

Mit dem Handy am Ohr schlängelte sich Annie hinter den Wartenden der Nachbarreihe hindurch und begab sich an die Stelle, wo sie Muller aufhalten wollte. Sie positionierte sich zwischen Muller und dem breiten Gang, der zu den Gates führte. Hier musste er an ihr vorbeigehen.

Sie stellte ihre Tasche auf dem Boden ab und tat so, als würde sie eine Textnachricht ins Handy tippen.

Dann wartete sie.

Sie spürte einen Schweißtropfen, der ihren Rücken hinunterlief.

Sie spürte das Gewicht des Holsters unter ihrer Jacke.

Am Rand ihres Sehfeldes nahm Muller seine Bordkarte in Empfang, packte den Griff seines Rollkoffers und wandte sich in ihre Richtung.

»Bereit«, flüsterte sie in ihr Kragenmikrofon.

»Zehn ... neun ... acht ... sieben ... sechs ...«

»Los! Jetzt, jetzt, jetzt!«

Das plötzliche Gebrüll in ihrem Ohrstöpsel ließ sie erschreckt zusammenfahren. Dann, von rechts, der Lärm schneller Schritte. Sie wandte den Kopf.

Groat kam allein durch den mittleren Eingang gestürzt, die Waffe gezogen.

»Stehen bleiben!«, brüllte er. »Keine Bewegung! Stehen bleiben!«

Annie war fassungslos. Dann fuhr sie herum. Muller war immer noch fast zehn Meter entfernt und starrte mit aufgerissenen Augen auf Groat. Dann blickte er sich gehetzt nach einem Fluchtweg um.

Und sah sie, die ihn direkt fixierte.

Sie ließ ihr Handy fallen und stürzte auf ihn zu.

Er ließ den Griff des Koffers los. Seine rechte Hand griff hektisch in den Blazer.

»Keine Bewegung!«

Direkt neben Muller blieb ein junges Pärchen wie angewurzelt stehen.

»Runter! Alle runter auf den Boden! In Deckung!«

Hinter ihm tauchten weitere Agenten auf, brüllten durcheinander und schoben sich hastig durch die wuselnde Menge der Reisenden.

Ich darf nicht zulassen, dass er schießt ...

Annie rannte auf ihn zu, als er kurz nach unten sah und in seinem Jackett herumwühlte.

Sie erreichte ihn in dem Moment, als er es endlich schaffte, die Waffe zu ziehen.

Ihre linke Hand griff nach seinem Handgelenk, während die rechte ihm direkt in die Gurgel schlug. Dabei warf sie sich mit ihrem ganzen Gewicht gegen ihn und der Schwung nahm sie beide mit, über seinen Koffer und auf den Boden.

Sie landete hart auf ihm, hörte ihn keuchen. Hörte, wie seine Waffe über den Marmorboden schlitterte.

Und dann krachte etwas Massives in sie hinein und warf sie zur Seite.

Sie landete auf dem Rücken, sog scharf die Luft ein, schwindelig von diesem jähen Aufprall.

»Ich hab ihn!« Ein massiger junger Agent hockte rittlings auf Muller, seine Knie hielten dessen Arme auf dem Boden, und die Mündung einer Zehn-Millimeter-Glock hielt er dem Gefangenen gegen die Stirn.

»James Muller ... Sie ... sind verhaftet!« Groats bebende Stimme. Er stand über Muller, schwer atmend und viel zu breitbeinig, und hielt seine eigene Dienstwaffe auf den am Boden liegenden Mann gerichtet. Die Mündung schwankte.

Mit Mühe setzte Annie sich auf. Andere Agenten kümmerten sich um Mullers Waffe und Koffer, riegelten einen Bereich rund um den Gestellten ab. Der junge Agent, der

auf Muller kniete, drehte ihn auf den Bauch und legte ihm Handschellen an. Dann tastete er ihn auf weitere Waffen hin ab. Er warf ihr einen schuldbewussten Blick zu.

»Sorry«, sagte er. »Hey, sind Sie okay?«

Sie war nicht in der Stimmung, ihn zu beruhigen. Ihre rechte Schulter fühlte sich an, als hätte ihr jemand einen Baseballschläger übergezogen. Langsam richtete sie sich auf und zog Bilanz. Ihre eigene Glock befand sich noch immer im Holster. Ihre Lieblingssonnenbrille lag direkt neben Muller, unrettbar zertrampelt. Er selbst hatte die Knie angezogen und lag in Embryonalstellung auf der Seite, die Hände hinter dem Rücken in Handschellen, hustend und würgend. Um sie herum wimmerten einige der vielen Passagiere, die sich entweder schockiert an die Wand drängten, immer noch verängstigt auf dem Boden lagen oder hastig in verschiedene Richtungen davoneilten.

Sie rieb sich die Schulter und trat auf Groat zu, der endlich seine Waffe runternahm. Seine Augen waren viel zu weit aufgerissen; Angst und Erleichterung spiegelten sich nur allzu deutlich darin.

Sie fuhr ihn aufgebracht an. »Sie haben nicht auf mein Signal gewartet.«

Unwillkürlich wich er einen Schritt zurück. »Sie ... sind Sie in Ordnung?«

»Das ist ganz sicher nicht Ihr Verdienst, Sie blödes Arschloch.«

Sie drängten sich in einen kleinen Büroraum der Flughafensicherheit. Die Männer der bundesstaatlichen Polizei von Virginia liefen vor der Tür herum. Einer von ihnen, ein Sergeant, saß am grauen Metallschreibtisch und bellte ins Telefon. Muller hing wie ein nasser Sack auf einem Stuhl

nahe dem Schreibtisch, die Hände immer noch auf dem Rücken gefesselt, zwei FBI-Männer zu beiden Seiten hinter ihm. Sie hatten ihm ein Handtuch um den sich rasch verfärbenden Hals gelegt, gefüllt mit Eis aus dem nächstgelegenen Getränkeautomaten. Sein Gesicht war immer noch stark gerötet und er hustete immer wieder.

Groat betrat den Raum. Sein Blick huschte zu Annie herüber, wandte sich dann hastig wieder ab. Er marschierte geradewegs auf Muller zu, zog einen Umschlag aus der Innentasche seiner Anzugjacke und entfaltete das Blatt Papier, das sich darin befand.

»Okay. Bringen wir erst die Formalitäten hinter uns. James Harold Muller, Sie sind hiermit festgenommen wegen Verstoß gegen Paragraph 18 Strafgesetzbuch der Vereinigten Staaten, Sektion 794 (c), Verschwörung mit Spionageabsicht. Sie haben das Recht zu schweigen. Alles, was Sie sagen ...«

Muller warf ihm von unten einen verächtlichen Blick zu. »Kein weiteres Wort mehr, Ricky«, unterbrach er mit heiserer Stimme. »Ich kenne meine Rechte.«

»Sie wissen, dass ich Ihnen das vorlesen muss ...«

»Wenn Sie den Rand halten, dann bin ich eventuell sogar dazu bereit, ohne Beisein meines Anwalts eine Aussage zu machen, Ricky.«

Daraufhin wandten sich ihm alle Gesichter zu und es wurde ganz still in dem kleinen Raum. Das war ja zu schön, um wahr zu sein.

Groat nickte. »In Ordnung. Wir sind ganz Ohr.«

Muller hustete und schüttelte den Kopf. »Nein, Ricky. Viel zu viele Leute hier drin. Wenn Sie wollen, dass ich Ihnen entgegenkomme, dann tun wir es auf meine Weise.«

»Und was genau soll das bedeuten?«

Der Verräter lehnte sich auf dem Stuhl zurück und ließ sich Zeit mit einer Antwort. Sein Blick wanderte hinüber zu

Annie, die in einer Ecke an die Wand gelehnt stand, Arme vor der Brust verschränkt.

»Wie ich sehe, sind Sie jetzt wieder brünett, Annie. Gut, denn blond passt überhaupt nicht zu Ihrem Typ.«

Sie sah ihn nur an, ließ sich von seinem Gerede nicht ködern. Sie kannte seine Effekthascherei.

»Sagen Sie mir die Wahrheit, Annie. Sie waren es, die die richtigen Schlüsse gezogen hat, nicht wahr?« Muller nickte höhnisch mit dem Kopf in Groats Richtung. »Dieser Depp war es ganz sicher nicht. Der könnte seinen eigenen Hintern nicht mal mit dem Navi finden.«

Das Gesicht des FBI-Agenten wurde puterrot. Sie sah, wie die anderen Agenten sich bemühten, nicht zu grinsen.

»Ja, das habe ich mir gedacht«, fuhr Muller fort. »Wissen Sie, Annie, ich habe immer schon befürchtet, dass mir irgendwann jemand wie Sie auf die Schliche kommt.«

»Wenn Sie was zu sagen haben, dann sagen Sie's doch einfach«, wies sie ihn an.

Er hustete wieder. »Natürlich, Annie. *Ihnen* werde ich alles sagen. Aber nicht diesem Regierungsfritzen hier. Keiner vom FBI kriegt von mir was zu hören, wenn Sie's genau wissen wollen.«

»Was soll das heißen?«

»Sie haben mich schon verstanden, Ricky. Ich rede nur mit Leuten, die ich respektiere. Leute vom *Geheimdienst*.« Wieder machte er eine Kunstpause. Er genoss das Spiel sichtlich. »Ich denke, dass Annie es sich verdient hat, alles zu hören, was ich zu erzählen habe. Und ich denke, vielleicht auch ... Wie wäre es mit Grant Garrett? Genau, Garrett ebenso.«

»Sie sind nicht in der Position, hier Bedingungen aufzustellen!«, brüllte Groat ihn an. »Das hier unterliegt unserer Zuständigkeit. Das FBI ist zuständig, nicht ...«

»Ricky, Ricky. Sie begreifen es einfach nicht, oder? Ich bin sehr wohl in der Position, die Bedingungen zu diktieren. Onkel Sam muss ganz dringend wissen, was genau ich getan habe. Aber wenn der gute Onkel es von mir erfahren will, dann wird er es auf meine Weise zu hören bekommen.«

Niemand sagte ein Wort. James Muller beugte sich vor und lächelte.

»Na, nun kommt schon, Leute. Lasst ihr mich jetzt mit Annie und Garrett allein reden oder wollen wir alle gemeinsam auf den Anwalt warten?«

2

WASHINGTON, D. C.

Montag, 17. März, 13:45 Uhr

Der Mann verließ den Fahrstuhl und trat in die Tiefgarage hinaus. Von oben drangen leise die Verkehrsgeräusche herein und hallten von den grauen Wänden der riesigen Parkebene wider. Wie alle Parkmöglichkeiten der Innenstadt war die Garage um diese Zeit bis auf den letzten Platz belegt. Dennoch erblickte er keinen weiteren Menschen hier unten; nur sein eigener Schatten bewegte sich vor ihm her, als er sich seinem SUV näherte.

Er warf die Aktentasche auf den Beifahrersitz, als er einstieg, und ließ den Motor an. Die Digitaluhr am Armaturenbrett leuchtete auf und er stellte erfreut fest, dass es noch nicht einmal zwei Uhr war. Erleichterung über das frühe Ende der Besprechung, denn so würde er der Rushhour entgehen.

Aber die Verkehrslage in Washington war stets unberechenbar. Unerwartete Sperrungen und Autokonvois irgendwelcher Staatsmänner konnten jederzeit und überall Engpässe und Staus hervorrufen. Er streckte die Hand aus und schaltete das Radio ein und der Lokalsender plärrte los. Er wartete auf den Verkehrsfunk.

»... wie ein Sprecher der CIA meldet. Und die Washington Post berichtet auf ihrer Webseite, dass die dramatische Festnahme dieses Maulwurfs innerhalb des Geheimdiensts nach fast zwei Jahre andauernden Ermittlungen erfolgt ist ...«

Der Sitz unter ihm schien ruckartig nachzugeben.

»... einer Quelle aus Langley zufolge ist der inhaftierte Verdächtige für, ich zitiere, »eine gravierende Gefährdung der nationalen Sicherheit verantwortlich«. Das betrifft unter anderem die Weitergabe der Namen zahlreicher Agenten und Kontaktpersonen der CIA sowie sensibler Einsätze über mehrere Jahre.«

Seine immer noch ausgestreckte Hand sackte kraftlos auf seinen Oberschenkel hinab.

»In der Zwischenzeit hat uns der CIA-Sprecher berichtet, dass weitere Einzelheiten zur heutigen Festnahme von James Harold Muller am Flughafen Dulles auf einer gemeinsamen Pressekonferenz der CIA und des FBI bekannt gegeben werden, die auf 15:30 Uhr festgesetzt wurde. So weit von hier, Richard, und nun zurück zu dir ins Studio.«

»Danke, Mark. Zur vollen Stunde werden wir Ihnen mehr über diese Sondermeldung berichten ... Schalten wir jetzt ins Verkehrsstudio und schauen auf die Straßen ...«

Muller.

Einen Moment lang konnte er keinen klaren Gedanken fassen. Da war nur dieser Name und der Rest seines Hirns glich einem schwarzen Loch.

Dann sah er das Gesicht des Mannes vor seinem inneren Auge.

Glatt und rund, wie der Vollmond. Die Augen blassblaue Schlitze. Schütteres Haar und ein angedeutetes, schiefes Grinsen.

Die Wut schoss heiß durch seine Adern.

Muller.

Nun ergab alles einen Sinn.

Er schlug mit der Faust gegen das Lenkrad. Dann ein zweites Mal. Er packte das Lenkrad, bis die Knöchel weiß

hervortraten. Schloss die Augen, kniff sie zusammen. Nahm einen langen, tiefen Atemzug und versuchte, Ordnung in die wirbelnden Bilder in seinem Hirn zu bringen.

Also gut. Was geschieht als Nächstes? Was machen sie mit ihm? Was würdest *du* machen, wenn du gerade einen Verräter geschnappt hättest? Jemand, der alle deine ...

Und dann wusste er es. Wusste, was sie tun würden. Konnte erraten, wohin sie gehen würden.

Er zog den Sicherheitsgurt herüber und schnallte sich an. Als er sich gerade hinsetzte, sah er seine eigenen Augen im Rückspiegel. Hart und glänzend, wie Murmeln.

Dann legte sich die Wut.

Seine Hände lagen jetzt locker auf dem Lenkrad. Wie immer, wenn er eine Entscheidung gefällt hatte, spürte er eine eisige körperliche Ruhe und geistige Klarheit wie selten sonst.

Er schaltete das Radio aus. Ließ die Gedanken nun geordnet durch seinen Kopf ziehen. Optionen. Details. Mögliche Folgen.

Es kam ihm in den Sinn, dass er sich Sorgen machen sollte. Schließlich war er möglicherweise im Begriff, all das gegen die Wand zu fahren, was er sich so geduldig und unermüdlich aufgebaut hatte über die letzten zwei Jahre. Aber dieser flüchtige Gedanke erschien ihm nur wie ein unwichtiger Störenfried, eine Vogelscheuche, die unbeachtet irgendwo in der Ferne auf dem Feld stand.

Er würde sich um entlegene Konsequenzen kümmern, falls und wenn sie auftauchten. Das Einzige, was jetzt eine Rolle spielte, war, dass er das nicht durchgehen lassen konnte, nicht hier und nicht jetzt.

Er würde es nicht durchgehen lassen.

Er blieb noch eine weitere Minute ganz still sitzen, lauschte auf das tröstliche, verlässliche Surren des Motors.

Dann legte er sanft den Rückwärtsgang ein, fuhr aus der Parklücke und ließ den Wagen langsam durch die Tiefgarage rollen, zu der Rampe, die ihn in Spiralen der Ausfahrt näher brachte.

Er würde ein paar Anrufe machen, ein paar Pläne ändern.

Er würde heute Abend nicht nach Hause fahren.

3

AUF DEM WEG ZUM SAFE HOUSE DER CIA, VIRGINIA

Dienstag, 18. März, 9:30 Uhr

Die großen Hügel – denn als Frau, die in Colorado aufgewachsen war, konnte sie die Kette der Blue Ridge Mountains einfach nicht als echte Berge bezeichnen – ragten um sie herum auf, als die drei CIA-Fahrzeuge mit hoher Geschwindigkeit auf der Route 66 in Richtung Westen fuhren. Nach dem Meeting im siebten Stock des Hauptquartiers am frühen Morgen hatten sie sich gleich auf den Weg gemacht und waren seither auf der Straße.

»Nette Zusammenfassung.«

Annie senkte die Ausgabe der *Washington Post*, in die sie vertieft gewesen war, und warf dem Mann neben sich auf der Rückbank der gepanzerten Lincoln-Limousine einen kurzen Blick zu.

Grant Garrett, der beigeordnete Leiter der National Clandestine Services der CIA, jener Bundesbehörde, die die geheimdienstlichen Aktivitäten aller US-Nachrichtendienste koordiniert, war kein Mann, der Komplimente machte. Er hatte sie auch gar nicht angesehen, als er das Lob ausgesprochen hatte, sondern zu den Hügeln hinübergestarrt. Hätte ihn jemand porträtieren wollen, wäre es ein Bild aus metallischen Dunkelgrautönen geworden, vom kurz geschorenen Haar über den gut geschnittenen Anzug, den er trug, bis hin zu dem Federhalter, mit dem er müßig gegen den schiefergrauen Notizblock auf seinem Schoß klopfte.

Wie immer wirkte Garrett mürrisch. Dieser Eindruck rührte nicht etwa von seiner Laune her, die typischerweise unergründlich war. Seine harten Züge strahlten etwas unversöhnlich Zähes aus, und gleichzeitig ließen einen die Tränensäcke unter seinen blassblauen Augen an Lebensüberdruß und Traurigkeit denken, das Ergebnis von Jahrzehnten voller Siege, die auf Rücksichtslosigkeit gründeten, und Verluste, die er bitter bereuen musste.

»Danke«, gab Annie zögernd zurück, fasste sich ebenso kurz wie er.

Garrett sah kurz zu ihr hinüber. »Der Boss hat Sie nicht aus der Ruhe gebracht.«

»Nicht besonders, nein.«

Er grunzte und schaute wieder zu den vorüberziehenden Hügeln. Sie nahm das als weiteres Kompliment.

»Glück gehabt, dass das Arschloch Sie nicht umgebracht hat«, fügte er hinzu.

»Welches – Muller oder Groat?«

Er grunzte wieder. Bei Garrett konnte man das in etwa gleichsetzen mit dem schenkelklopfenden Lachen anderer Männer. Dann verwandelte sich das Grunzen in ein trockenes Husten. Der Mann war ein unverbesserlicher Kettenraucher. Nur die gebotene Höflichkeit hielt ihn davon ab, sich gleich hier im Wagen eine anzustecken.

Sie schwiegen beide, während Annie den Zeitungsartikel über die Festnahme Mullers zu Ende las. Der Medienrummel um den chaotischen Zugriff am Flughafen war zu erwarten gewesen. Aber dazu hatte eine »hochrangige CIA-Quelle, die nur nach Zusicherung der Wahrung ihrer Anonymität zur Aussage bereit gewesen ist« einem Reporter der *Post* einige heikle Details mitgeteilt. Der Journalist war ein Kerl, dem die höheren Tiere bei der CIA öfters ganz eigennützig Informationen zuspielten. Alles Meinungsmache.

Der beunruhigendste Satz des Artikels besagte, dass Muller »an einem geheim gehaltenen Ort außerhalb Washingtons zur Befragung durch den Geheimdienst festgehalten« wurde. Garrett hatte die Zeitung zuerst überflogen und dann den Abschnitt eingekreist, bevor er ihr das Blatt weitergereicht hatte.

Annie faltete die Zeitung zusammen und ließ sie auf den Sitz fallen. Dann lehnte sie sich müde in das weiche schwarze Leder zurück. Sie war vollkommen erschöpft. Ihre rechte Schulter pochte und sie brauchte dringend Schlaf. Sie wandte den Kopf zur Seite und starrte ebenfalls auf die vorbeiziehende Landschaft hinaus. Parallel zum Highway hob und senkte sich eine Überlandleitung rhythmisch zwischen den einzelnen Masten, wie der beruhigende Puls auf der EKG-Anzeige. Sie bemühte sich, die Augen offen zu halten.

»Arbeiten Sie gerne für Randy, Ms. Woods?«

Sie musterte ihn, aber sein Gesicht verriet nicht, was er dachte, und er sah stur geradeaus.

Sie dachte an ihren Vorgesetzten beim Amt für Innere Sicherheit. »Er ist ein guter Boss«, erwiderte sie vorsichtig. »Und ich ermittle gern.«

»Und Sie sind gut darin. Was jetzt alle wissen.«

Noch mehr Komplimente?

»Danke sehr, Sir.«

»Bitte. Grant.«

»Okay. Danke, Grant.«

Eine kurze Pause entstand.

»Ich habe gestern Abend mit Randy über Sie gesprochen«, fuhr er fort. »Er hat gesagt, dass Sie das Ende der Fahnenstange bereits erreicht haben, was Beförderungen innerhalb Ihrer Abteilung angeht.«

»Ja, leider. Nun ja, wir arbeiten ja nicht in Langley, um reich zu werden.«

»Wem sagen Sie das.«

Wieder kurzes Schweigen.

»Je über eine Versetzung nachgedacht?«

Worauf will er hinaus?

»Wie ich schon sagte, ich bin gern Ermittlerin. Und wie Sie schon sagten, ich bin gut darin.«

»Nun, uns ist klar, dass Ihre Talente als Ermittlerin vergeudet sind, wenn Sie nichts anderes tun als die Vergangenheit irgendwelcher Leute zu durchleuchten und Führungszeugnisse auszustellen. Die NCS hätte bessere Verwendung für Ihre Fähigkeiten. In der Spionageabwehr.«

Der Gedanke erschreckte sie. »Das ist ... sehr schmeichelhaft, Sir, aber ...«

»Grant.«

»Ja, tut mir leid. Grant. Sehr schmeichelhaft. Aber ganz ehrlich, ich glaube nicht, dass ich es aushalten könnte, beim Spionageabwehrzentrum zu arbeiten und Rick Groat jeden Tag in den Arsch kriechen zu müssen.«

»Ich sprach nicht vom Zentrum. Ich meinte, dass Sie direkt für mich arbeiten sollen.«

Annie rückte herum auf dem Sitz, sah ihn an.

»Ich habe folgendes Problem«, erklärte er. »Zugegeben, Groat ist eine echte Nervensäge, aber ich kann das FBI nicht davon überzeugen, ihn zu ersetzen. Solange er dessen Kontaktmann beim Spionageabwehrzentrum ist, sind meinen Leuten dort die Hände gebunden. Sie verbringen mehr Zeit damit, zu rechtfertigen, was sie tun, als tatsächlich irgendetwas zu tun.«

»Und das ist genau der Grund, warum ich dort nicht arbeiten möchte.«

»Das ist auch genau der Grund, warum ich Sie dort nicht hinschicken möchte. Ich brauche jemanden, der unabhängig vom Zentrum agiert. Der mir dabei hilft, besondere

Spionageabwehr-Operationen auf direktem Wege zu leiten. Auf die altmodische Art.«

Sie wusste ganz genau, was er damit meinte. Bevor er sich in der Nahrungskette der National Clandestine Services hochgearbeitet hatte – die von den Geheimdienstveteranen immer noch wie früher Operationsleitung genannt wurde –, war Grant Garrett als Führungsoffizier eine Legende gewesen, einer jener »Cowboys«, die von manchen Kongressabgeordneten verachtet und von den Schreibtischtätern in Langley gefürchtet wurden. Aber er hatte sich gehalten, weil er Resultate brachte, und er brachte Resultate, weil er keine Angst davor hatte, sich die Hände schmutzig zu machen.

Sie fragte sich, wieso Garrett überhaupt in einem so bürokratischen Verein ausharrte, der risikoscheu bis zur absoluten Bewegungsunfähigkeit war. Sie glaubte immerhin zu wissen, *wie* er es schaffte, auf seinem Posten zu bleiben. In einem unbedachten Moment hatte Randy mal angedeutet, dass Garrett »einiges gegen ein paar Leute aus der siebten Etage in der Hand hatte«. Das überraschte sie nicht. Garrett war der Typ, der mit harten Bandagen kämpfte. Vielleicht einer der letzten Erben der Vorgehensweisen der Vorgängerbehörde der CIA, des Office of Strategic Services im Zweiten Weltkrieg, kurz OSS, und dessen legendären Gründers »Wild Bill« Donovan. Heute war Garrett der einzige Grund dafür, dass Langley überhaupt noch irgendwelche Erkenntnisse aus menschlichen Quellen gewann. Die Technikfreaks der CIA verließen sich inzwischen allzu sehr auf die Informationen, die Satelliten und Drohnen ihnen lieferten.

»Sehen Sie es folgendermaßen, Ms. Woods ...«

»Annie.«

Er lächelte. Das war wirklich ein Lächeln. »Okay ... Annie. Sehen Sie die Sache folgendermaßen. Wenn wir in den NCS einen reibungslos funktionierenden Spionage-

abwehrbereich hätten, wenn die Gegenspionage laufen würde, wie sie sollte, dann hätten wir von russischer Seite schon viel früher etwas über Muller erfahren können. Das haben wir aber nicht, also läuft es nicht, wie es soll. Das hat uns komplett unvorbereitet getroffen. Der Wichser hat uns ganz schön was gekostet. Denken Sie nur an die Beamten und Agenten, die aufgefliegen sind oder umgebracht wurden. Strauss, Kilwalski, Sokolov, Malone, Ayyad. Gott weiß, wie viele noch.« Er sah auf seine Hände hinab und sein Gesichtsausdruck wurde noch verdrießlicher. »Mir wird ganz schlecht beim Gedanken daran, was er dem russischen Auslandsgeheimdienst alles gesteckt hat.«

»Hoffen wir, dass er uns das heute verraten wird.«

»Ja. Hoffen wir's. Aber auf lange Sicht muss ich unsere Spionageabwehr sowieso aufmöbeln. Und nach dieser Geschichte weiß ich doch nicht mehr, wem ich noch trauen kann.« Er hob den Blick und sah ihr mit einem Mal fest in die Augen. »Außer einer Person, die ihre Loyalität und Kompetenz unter Beweis gestellt hat.«

Sie wusste nicht, was sie darauf sagen sollte.

»Ich habe mir bereits die Freiheit genommen, Randy und das Eckbüro zu bitten, das abzusegnen – aber nur, wenn Sie es auch wollen. Sehen Sie, mir ist bewusst, dass die Leute von der Spionageabwehr in Langley nicht gerade die beliebtesten Gestalten sind. Aber was Sie getan haben, hat Ihnen eine Menge Respekt eingebracht. Na jedenfalls wäre das eine Beförderung und ein ordentlicher Sprung nach oben in der Gehaltstabelle. Irgendwann stehen vielleicht ein paar Reisen ins Ausland an. Eine junge Frau wie Sie kann doch sicher – oh, warten Sie, das hab ich vergessen. Sie sind verheiratet. Aber noch keine Kinder, oder?«

Sie fühlte, wie sich ihr Mund zu einem dünnen Strich verzog. »Nein. Keine Kinder. Und auch keine Ehe mehr.«

Das überraschte ihn offensichtlich.

»Tut mir leid, Annie. Das hätte in Ihrer Akte stehen sollen.«

Sie wich seinem Blick aus und starrte durch die getönte Scheibe nach draußen. Erinnernte sich an Franks Geständnis. Es fühlte sich an, als ob ihr Herz stehen bliebe, als er ihr seine Affäre beichtete. Und dann die Monate danach – verwischte, hässliche, schmerzhaft Bilder in ihrem Kopf. Lügen, Abschied und Anwälte. Nichts davon hatte sie ihren Kollegen erzählen wollen. Die Ermittlungen gegen Muller hatten eine willkommene Ablenkung dargestellt, eine wohl-tuende Obsession, die sie dazu zwang, sich auf weniger intime Betrügereien zu konzentrieren. Aber nun näherte sich der Fall seinem Abschluss und diese Ablenkung würde sie nicht länger von der Realität abschirmen. Jeden Abend musste sie heim nach Falls Church, in das nunmehr zu große Haus im Tudorstil. Jede Nacht im nunmehr zu großen Doppelbett liegen.

»Schon okay. Die Scheidung ist erst seit ein paar Monaten durch. Ich hab sie nicht an die große Glocke gehängt.«

»Ich verstehe ... Na ja, vielleicht können Sie dann keinen weiteren tiefen Einschnitt gebrauchen. Wie wäre es, wenn Sie einfach darüber schlafen?«

Sie schaute ihn wieder an und zwang sich zu einem Lächeln. »Danke. Ich fühle mich geschmeichelt. Ehrlich. Ich werde drüber nachdenken.«

Vielleicht ist ein weiterer tiefer Einschnitt genau das, was ich brauche.



www.bidinotto.com

Als Enthüllungsjournalist und Sachbuchautor hat Robert Bidinotto sich einen Namen als Strafrechtsexperte gemacht. Sein bekannter Artikel ›Gettin Away with Murder‹ von 1988, in dem es um Verbrechen und Programme zum Hafturlaub ging, löste eine nationale Kontroverse aus, die einen nicht zu unterschätzenden Einfluss auf den Ausgang der damaligen Präsidentschaftswahlen hatte.

Robert ist oft zu Gast in Talkshows und wurde schon mehrmals für sein unablässiges Eintreten für die Opfer von Verbrechen geehrt.

Mit seiner Frau Cynthia und der höchst eigenwilligen Katze Luna lebt Robert an der Chesapeake Bay und schreibt an Dylan Hunters weiteren Abenteuern.